

Psychologische Erkenntnis zwischen natur- und geisteswissenschaftlichen Bezugspunkten

Justus Sänger, Thomas Schäfer

Zusammenfassung: Wie gut gelingt der Psychologie die Integration naturwissenschaftlicher und geisteswissenschaftlicher Bezugspunkte? Präsentiert werden die Ergebnisse einer Befragung von Psychologiestudierenden und graduierten PsychologInnen zur wissenschaftstheoretischen Verortung des Fachs. Die Ergebnisse zeigen: (1) Sowohl die wahrgenommene universitäre Ausrichtung als auch die persönliche Neigung tendieren ins Naturwissenschaftliche; (2) für die Ausrichtung trifft dies jedoch deutlich stärker zu als für die Neigung; (3) die Divergenz zwischen wahrgenommener und präferierter Ausrichtung der Psychologie verringert sich mit zunehmendem Qualifizierungsniveau; (4) es wird eine Überbetonung natur- und eine Unterbetonung geisteswissenschaftlicher Nachbardisziplinen wahrgenommen.

Schlüsselwörter: Psychologie, Naturwissenschaften, Geisteswissenschaften, Wissenschaftstheorie, Erkenntnis

Psychological knowledge between sciences and humanities

Abstract: How successfully does academic psychology integrate aspects from the natural sciences and the humanities? We present the results of a survey of psychology students and professionals on the scientific and epistemological localization of psychology. Data revealed four main results: (1) Both the perception of the status quo and the individual ideality tend toward a natural scientific approach; (2) yet, this trend is much more pronounced for the perception than for the ideality; (3) this discrepancy between perception and ideality diminishes as academic degree increases; (4) respondents experience an overemphasis of the natural sciences and an underemphasis of the humanities as neighboring disciplines of psychology.

Keywords: psychology, natural sciences, humanities, philosophy of science, insight

1 Einleitung

Die Geschichte der Psychologie ist geprägt von der Auseinandersetzung darüber, was eigentlich ihr Kern sei. Das jüngste Aufflammen dieser Debatte zeigt sich in einem Positionspapier zur Lage der Allgemeinen Psychologie (Bermeitinger et al., 2016) und – in Reaktion darauf – in einer ganzen Reihe von Stellungnahmen und Kommentaren. Historisch

wurde immer wieder heftig um die Identität der Psychologie gestritten und ihre Verortung zwischen Natur- und Geisteswissenschaften, Empirie und Hermeneutik, Grundlagen und Anwendungen, Nomothetik und Idiografie, Quantität und Qualität thematisiert (z.B. Bühler, 1927; Bunge & Ardila, 1990; Gadenne, 2004; Herrmann, 1979). Im Fokus stand und steht das unverzichtbare, verbindende Element, das die psychologischen Subdisziplinen vereint und ihre Legitimation und Abgrenzung gegenüber nicht-psychologischen Fächern wie der Medizin oder den Neurowissenschaften sicherstellt.

Nachdem sich vor über einhundert Jahren abzeichnete, dass die Philosophie bei der Beantwortung von Fragen über den Geist oder das Bewusstsein ins Stocken geriet, begann sich die Psychologie als eine eigenständige Fachwissenschaft aus der Philosophie herauszulösen und durch die Hinzunahme naturwissenschaftlicher Ansätze vermehrt empirische, insbesondere experimentelle Erkenntnisgewinne zu generieren (Gundlach, 2004). Gepaart mit der bis dahin vor allem geisteswissenschaftlich geprägten Herangehensweise (die psychologische Fragen etwa in ihrem Zusammenhang zu historischen, religiösen, kulturellen und sozialen Phänomene untersucht) führte der naturwissenschaftliche Ansatz zum einzigartigen Charakter der Psychologie als einer Wissenschaft, die geisteswissenschaftliche und naturwissenschaftliche Bezugspunkte vereint. Ordnet man mit Dilthey (z.B. Dilthey, 1984/1907) den Naturwissenschaften hauptsächlich das *Erklären* und den Geisteswissenschaften hauptsächlich das *Verstehen* als Methode zu, so kann man die Psychologie als eine Symbiose aus Erklären und Verstehen sehen: Sie bedient sich des Erklärens, wenn es um das Aufdecken, Beschreiben und Nutzbarmachen funktionaler Beziehungen geht; sie fragt aber gleichzeitig auch nach der Bedeutung dieser Erkenntnisse für das einzelne Subjekt, nach dessen Rolle in Kultur und Gesellschaft und nach dem subjektiven Erleben von Sinn und Bedeutung (Brentano, 1955; Lück & Miller, 1999; Schäfer, 2007).

Angesichts des inhaltlichen und methodischen Weges, den die eigenständige Fachwissenschaft Psychologie seit ihrer Entstehung eingeschlagen hat, war (Husserl, 1996/1936; Wundt, 1908, 1922, 1920) und bleibt (Fahrenberg, 2015; Groeben, 1986; Jüttemann, 2006; Schmidt, 1995) allerdings eine wissenschaftstheoretische Frage von Bedeutung: Ist es tatsächlich gelungen, eine eigenständige psychologische Methodologie herauszubilden, die natur- und geisteswissenschaftliche Dimensionen adäquat verbindet? Denn die Frage nach der Einheit des Faches ist letztlich die Frage nach ihrem genuin methodologischen Kern. Hat sich der einzigartige Versuch der Psychologie, das Erklären und das Verstehen zu vereinen, als erfolgreich erwiesen, oder hat sich die Psychologie bereits zu einseitig als Naturwissenschaft etabliert und das Integrieren von philosophisch-geisteswissenschaftlichen Bezugspunkten hinter sich gelassen? Dass sich die Psychologie sehr deutlich von der Philosophie entfernt hat, erkennt man bereits daran, dass es zwischen beiden kaum noch Berührungspunkte gibt, obwohl die moderne Philosophie des Geistes vergleichbare Phänomene im Fokus hat wie die Psychologie. Gadenne (2004, S. 10) kommt gar zu der pessimistischen Einschätzung, „dass zumindest im deutschsprachigen Raum viele Psychologen wenig oder nichts von den Resultaten der Philosophie des Geistes wissen“. Ein solches Ungleichgewicht (d.h., eine zu streng naturwissenschaftlich ausgerichtete Psychologie) muss zwangsläufig die Frage nach der Definition und Einheit des Faches neu aufwerfen. Denn es ist die geisteswissenschaftliche, auf das Verstehen ausgerichtete Seite der Psychologie, die sie von anderen, oft reduktionistischen Disziplinen abgrenzt und deutlich unterscheidet (Bunge & Ardila, 1990; Gadenne, 2004). Die Neurowis-

senschaften etwa reduzieren Erleben und Verhalten auf hirnpysiologische Korrelate und helfen so, funktionale Zusammenhänge immer besser zu erklären und beschreiben. Ihre Erkenntnisse lassen sich oft erfolgreich in medizinische Interventionen umsetzen. Dass aber diese Erkenntnisse gleichzeitig das menschliche Selbstverständnis verändern, alte Überzeugungen zum Körper-Geist-Problem herausfordern, das Überdenken ethischer und moralischer Vorstellungen erzwingen, neue Theorien zu Denken, Wahrnehmen, Problemlösen, Sprache, Persönlichkeit und Entwicklung anregen und nicht zuletzt neue Ideen über die Natur des Bewusstseins initiieren, ist kein neurowissenschaftliches Thema, sondern ein psychologisches. Diese Aspekte betreffen den Menschen als erlebendes, intentionales und soziales Subjekt. Sie sind keine naturwissenschaftlichen, sondern geisteswissenschaftliche Aspekte, denn sie setzen dort an, „wo der Mensch als wollendes und denkendes Subjekt ein wesentlicher Faktor der Erscheinungen ist“ (Wundt, 1908, S. 17).

Hartmann (1998) hat versucht, die Frage nach einer Definition von Psychologie pragmatisch zu lösen, indem er nach dem Praxisbezug psychologischer Erkenntnisse fragt, also danach, was man von der Psychologie erwarten kann, welche Rolle sie also idealerweise einnehmen *soll*. Entsprechend pragmatisch fällt auch seine Antwort aus, wenn er feststellt, dass die Psychologie sowohl naturwissenschaftliche Aspekte als auch geisteswissenschaftliche Aspekte enthalten muss, um für die Vielfalt ihrer praktischen Anwendungsfelder (z.B. Therapie, Diagnostik, Pädagogik, Forensik, Arbeitsorganisation, Aufklärung) passende Erkenntnisse und Lösungen liefern zu können. Nach dieser Definition setzt angemessenes psychologisches Handeln eine erkenntnistheoretische Basis voraus, die die naturwissenschaftlichen und geisteswissenschaftlichen Bezugspunkte erfolgreich integriert.

Witte (s. Reiter, 2016) vertritt eine gegenteilige Position, indem er argumentiert, dass nicht die Anwendungsaspekte der Psychologie für ihre Definition geeignet sind, sondern nur ihre theoretischen Inhalte und deren Beziehungen zueinander. Dabei stellt er die Bedeutung der Anwendungen keinesfalls in Abrede, sieht sie aber jeweils als Spezialdisziplinen, die zwar einen psychologischen Anteil haben, die aber Gefahr laufen, als durch andere Disziplinen ersetzbar zu gelten, wenn sie nicht einen genuin psychologischen Kern haben. Diesen Kern sieht er in der psychologischen Theorienkompetenz, die das Fach einzigartig macht (und etwa dazu führt, dass Psychotherapie Psychologie ist und nicht Medizin). Folgerichtig tritt er für eine stärkere Fokussierung auf eine *theoretische Psychologie* ein, die in Studium und Forschung den psychologischen Kern ausmacht und die etwa historische Aspekte ebenso beinhalten sollte wie methodologische, biologische und evolutionäre.

Diese beiden skizzierten gegensätzlichen Ausgangspunkte führen folglich zu einem ähnlichen Ergebnis: Die Psychologie definiert sich durch einen Kern (sei dieser nun die Schnittstelle pragmatischer Anwendungsaspekte oder ein methodologisch-theoretisches Programm), um den herum die Integration von natur- und geisteswissenschaftlichen Bezugspunkten nötig ist. Denn wenn im Zentrum der Psychologie das Individuum steht (darin sind sich beide Positionen einig), dann kann dieses Individuum ebenso wenig losgelöst von den Aspekten Geist, Gesellschaft, Geschichte und Kultur betrachtet werden wie von den Aspekten Biologie, Evolution, Medizin, Physik und Technik. Die Frage ist also: Wird dieser – zugegebenermaßen schwierige – Anspruch dort eingelöst, wo psychologische Erkenntnisse generiert, reflektiert, publiziert und in die Anwendung gebracht werden, also an den Universitäten? Wie ist die Wahrnehmung und das Selbstverständnis derjenigen Personen, die die erkenntnistheoretische

Basis in der psychologischen Forschung aus erster Hand erfahren und voranbringen: Studierende, wissenschaftliche MitarbeiterInnen, DoktorInnen und ProfessorInnen der Psychologie? Wo ist die Psychologie aus ihrer Sicht verortet, und stimmt diese wahrgenommene Verortung mit derjenigen überein, die sie als angemessen/ideal/erstrebenswert erachten? Denn wie Hartmann (1998) ebenfalls argumentiert, hängt die Psychologie in der Definition ihres Gegenstandsbereichs wie kein anderes Fach von gesellschaftlichen und alltagspsychologischen Erwartungen ab, die ihr als Disziplin inhärent sind (oder zumindest sein sollten).

PsychologInnen mit unterschiedlichem akademischem Status wurden daher sowohl nach ihrer Wahrnehmung der aktuellen Situation (deskriptiv) als auch nach dem Idealzustand (normativ) gefragt. Die deskriptive Ebene dient der Objektivierung der fachwissenschaftlichen *Realität* oder des akademisch-psychologischen Status quo; die normative Ebene dient der Erfassung des subjektiven *Idealfalls*, so, wie ihn die Befragten als fachwissenschaftlich angemessen empfinden. Auf dieser Basis können wir Aufschluss daruber gewinnen, (i) wo psychologische Erkenntnis zwischen den „beiden großen Wissenschaftsgebieten“ (Wundt, 1908, S. 20) der Natur- und Geisteswissenschaften anzusiedeln ist, (ii) wohin die akademische Psychologie gegenwärtig tendiert und (iii) wo seitens der PsychologInnen Konvergenz und Divergenz zwischen Anspruch und Wirklichkeit bestehen.

2 Methode

Angehörige von 43 zufällig ausgewählten deutschen Psychologieinstituten bzw. psychologischen Fachbereichen an Universitäten wurden gebeten, an einer kurzen Befragung teilzunehmen. Über Personalangaben der Lehrstuhlwebseiten wurden E-Mail-Adressen (teils in Form von Verteilern) gesammelt, von den studentischen Hilfskräften bis zu den ProfessorInnen, und durch ein einheitliches Einladungsschreiben kontaktiert. In einigen Fällen waren auch E-Mail-Verteiler bekannt, durch die die breite Studierendenschaft erreicht werden konnte. Die Umfrage wurde mit Hilfe der Software LimeSurvey per Online-Fragebogen realisiert, welcher in der E-Mail verlinkt war. Alle Angaben wurden anonymisiert erfasst.

Nach Ausschluss von TeilnehmerInnen mit stark lückenhaften Angaben konnten die Daten von 417 Personen analysiert werden. Eine Rücklaufquote war durch den hohen Anteil von Mailverteilern nicht bestimmbar, da die Anzahl der Verteilerabonnenten in der Regel nicht bekannt ist. 76 (18.2%) der 417 Teilnehmer waren Studierende der Psychologie, 271 graduierte PsychologInnen (65.0%), 70 Befragte (16.8%) blieben diesbezüglich anonym. Von den 271 graduierten PsychologInnen waren 136 (50.2%) wissenschaftliche MitarbeiterInnen (inklusive DoktorandInnen), 38 (14.0%) Promovierte und 23 (8.5%) ProfessorInnen; 74 (27.3%) PsychologInnen konkretisierten ihren Status nicht weiter.

Neben den Angaben zum akademischen Status wurden die TeilnehmerInnen zur Verortung der Psychologie befragt. Grundlegend unterschieden wurde zwischen der *wahrgenommenen* universitären Ausrichtung und der *persönlichen Neigung*. Dazu wurden jeweils zwei Fragen gestellt. Zum einen sollten die Befragten die Psychologie zwischen Natur- und Geisteswissenschaften auf einer Skala von 1 = *naturwissenschaftlich* bis 7 = *geisteswissenschaftlich* verorten. Zum anderen sollten sie bis zu zehn relevante Nachbardisziplinen der Psychologie in absteigender Wichtigkeit in Bezug auf das Fach Psychologie selbst nennen.

Um tatsächlich einen unvoreingenommenen und spontanen Eindruck von den Befragten zu erhalten, wurde bewusst darauf verzichtet, die Begriffe Natur- und Geisteswissenschaften näher zu definieren oder anderweitige Informationen zu geben. Vielmehr sollte die implizite Meinung abgebildet werden. Schließlich konnten die Befragten am Ende des Fragebogens Kommentare zur Befragung hinterlassen.

3 Ergebnisse

3.1 Psychologie zwischen Natur- und Geisteswissenschaften

3.1.1 Ausrichtungs-Neigungs-Verteilung über alle Befragten

Abbildung 1 zeigt die Verteilungen, wie sie aus den Antworten auf der siebenstufigen Skala für die wahrgenommene universitäre Ausrichtung (dunkle Balken) und die persönliche Neigung (helle Balken) hervorgehen.

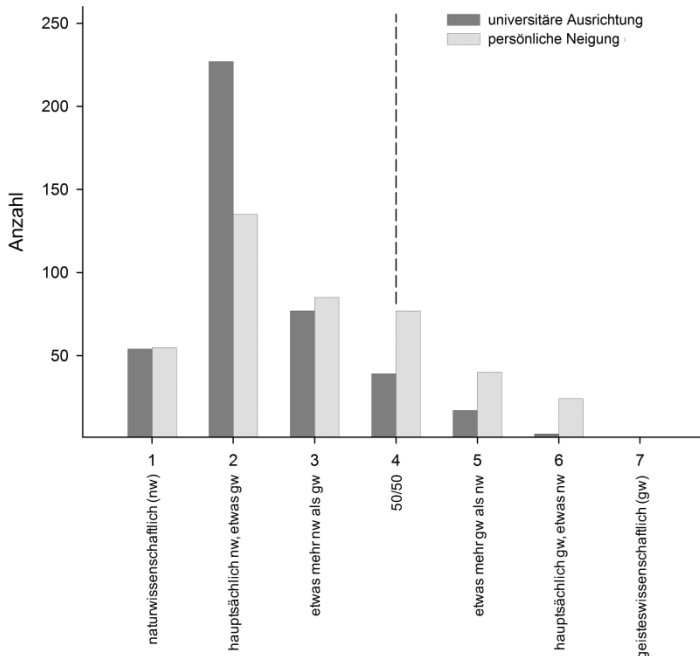


Abbildung 1: Psychologie innerhalb eines natur- und geisteswissenschaftlichen Kontinuums: universitäre Ausrichtung versus persönliche Neigung (gruppierte Häufigkeitsverteilungen)

Einerseits zeigt sich, dass Ausrichtung und Neigung beide ins Naturwissenschaftliche tendieren. Andererseits besteht eine Divergenz zwischen Ausrichtung und Neigung. Die wahrgenommene universitäre Ausrichtung ($M = 2.39$, $SD = 1.01$) tendiert stärker ins Naturwissenschaftliche als die Neigung ($M = 2.97$, $SD = 1.41$) der Befragten: $t(416) = 7.06$, $p < .001$, $d = 0.35$.

3.1.2 Ausrichtungs-Neigungs-Verteilung nach akademischem Status

Abbildung 2 unterscheidet zusätzlich den akademischen Status: (1) Studierende, (2) wissenschaftliche MitarbeiterInnen, (3) Postdocs und (4) ProfessorInnen.

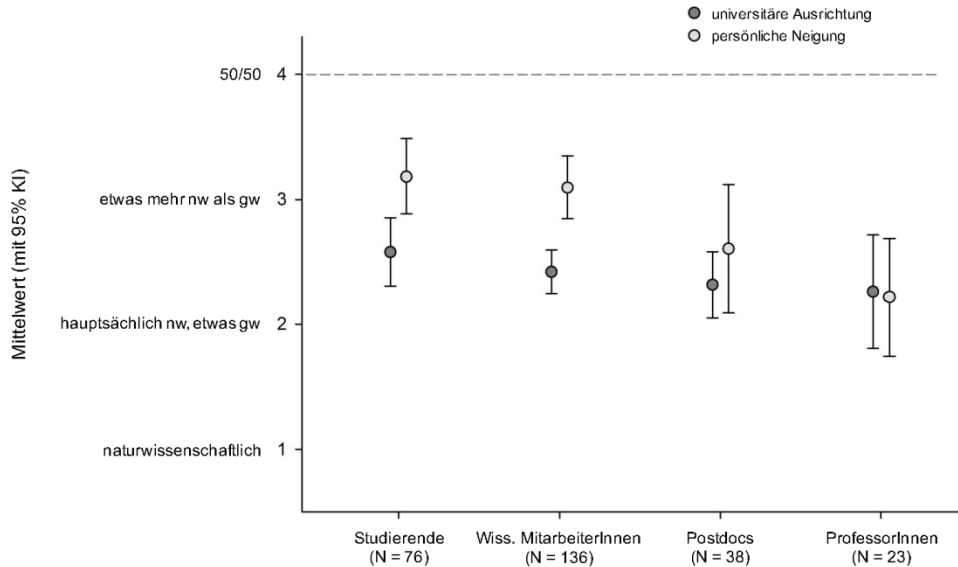


Abbildung 2: Psychologie innerhalb eines natur- und geisteswissenschaftlichen Kontinuums: universitäre Ausrichtung versus persönliche Neigung, mit Differenzierung nach akademischen Status

Die wahrgenommene universitäre Ausrichtung variiert über diese Gruppen hinweg kaum: $F(3,269) = 0.85$, $p = .468$, $\eta^2 = 0.009$. Hingegen bestehen systematische Mittelwertsunterschiede für die Neigung zwischen den Gruppen: $F(3,269) = 3.95$, $p = .009$, $\eta^2 = 0.042$. Es wird deutlich, dass die in Abbildung 1 aufgezeigte Abweichung zwischen fachwissenschaftlicher Ausrichtung und persönlicher Präferenz nicht auf alle Subgruppen verallgemeinert werden kann – bei zunehmender Qualifikation scheint diese sukzessive zu verschwinden. Nur die Ausrichtungs-Neigungs-Unterschiede der Studierenden ($t[75] = 3.11$, $p = .003$, $d = 0.36$) und wissenschaftlichen MitarbeiterInnen ($t[135] = 4.58$, $p < .001$, $d = 0.39$) weichen systematisch voneinander ab, die der Promovierten ($t[37] = 0.99$, $p = .328$, $d = 0.16$) und ProfessorInnen ($t[22] = -0.13$, $p = .900$, $d = -0.03$) nicht.

3.2 Nachbardisziplinen der Psychologie

Des explorativen Vorgehens wegen waren die Antworten auf diese offene Frage sehr heterogen, sodass diese zunächst zu Kategorien zusammengefasst wurden. Es resultierten 21 Kategorien. Sofern durch Umkodierungen bei einzelnen Probanden Facherwiederholungen entstanden, wurden diese gelöscht; wiederum dahinterliegende Angaben wurden aufgerückt. Für die Auswertung wurden nur Befragte berücksichtigt, welche sowohl für die Ausrichtungs- als auch für die Neigungs-Frage mindestens eine von zehn möglichen Facherangaben getätigt

hatten ($N = 393$). Für die universitäre Ausrichtung wurden im Schnitt 4.1 ($\Sigma = 1,615$), für die persönliche Neigung im Schnitt 5.0 Fächer ($\Sigma = 1,948$) angegeben (SD jeweils 1.91).

In Abbildung 3 sind die 21 Fächer auf der X-Achse abgetragen. Deren Reihenfolge von links nach rechts richtet sich nach den prozentualen Ausrichtungs-Häufigkeiten (dunkle Balken). Prozentual heißt, dass die Anzahl der Nennung jeder Fächerkategorie durch die entsprechende Gesamtzahl (Summe aller Antworten über jede der beiden Mehrfachantworten hinweg) geteilt und anschließend mit 100 multipliziert wurde; und zwar je Kategorie einmal für die Ausrichtungs- und einmal für die Neigungs-Frage.

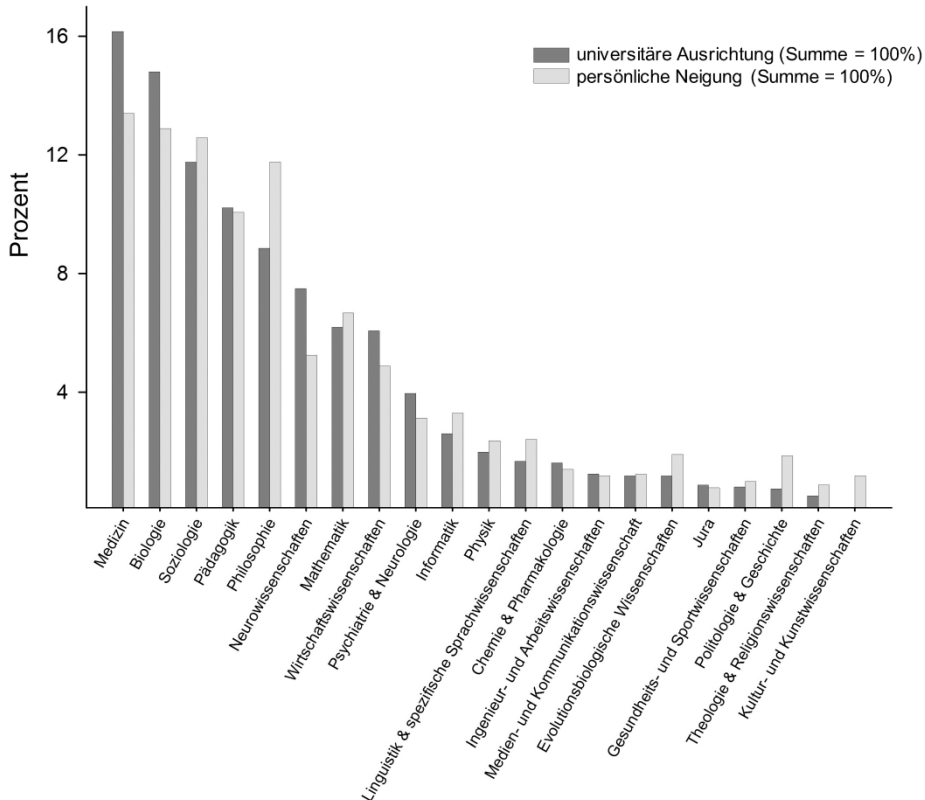


Abbildung 3: Für psychologische Erkenntnis relevante Nachbardomänen: universitäre Ausrichtung versus persönliche Neigung ($N = 393$)

Betrachtet man die Ergebnisse für Ausrichtung und Neigung gemeinsam, so bilden die fünf ersten Fächer eine deutliche Frontgruppe: Medizin, Biologie, Soziologie, Pädagogik und Philosophie. Die Ausrichtungs-Neigungs-Mittelwerte für diese fünf Fächer liegen zwischen 10 und 15 Prozent, diejenigen der (sechzehn) anderen, weiter rechts befindlichen Kategorien zwischen 6.5 und 0.5 Prozent. Anhand der fünf Frontfächer kann Ähnliches abgelesen werden wie schon bei der ersten Frage. Einerseits konvergieren universitäre Ausrichtung und persönliche Neigung: Die naturwissenschaftlichen Disziplinen Medizin und Biologie

liegen auf beiden Ebenen vor den drei stärker geisteswissenschaftlich akzentuierten Domänen Soziologie, Pädagogik, Philosophie. Andererseits divergieren Ausrichtung und Neigung: Der persönlichen Neigung nach ist die Fünf-Fächer-Gruppe wesentlich homogener.

Mit Ausnahme der Evolutionsbiologischen Wissenschaften (erstellt aus Evolutionspsychologie, Soziobiologie, Ethologie u.ä.) zeigen die Ausrichtungs-Neigungs-Relationen über alle 21 Kategorien, dass besonders dort die Ausrichtungs- die Neigungs-Werte übertreffen, wo ein besonders *physiologischer* Bezug gegeben ist. Ähnlich wie bei Medizin und Biologie fallen die Kategorien Neurowissenschaften sowie Psychiatrie und Neurologie auf Neigungs-Ebene ab (ebenso, wenn auch nur leicht, Chemie und Pharmakologie). Auffallend ist besonders der Kontrast zwischen Neurowissenschaften und Philosophie. Auf Ausrichtungs-Ebene mit 1.4 Prozentpunkten nahe beieinanderliegend, besteht auf Neigungs-Ebene eine Distanz von 6.5 Prozent. Die Ausrichtungs<Neigungs-Divergenzen bei den geisteswissenschafts-affinen Fächergruppen Politologie & Geschichte, Theologie & Religionswissenschaften, Kultur- & Kunstwissenschaften sowie Linguistik & spezifische Sprachwissenschaften (worunter Germanistik, Anglistik, Philologie u.ä. fallen) Ähneln der Tendenz der Philosophie-Werte. Weiterhin *übersteigen* die Neigungs- die Ausrichtungs-Werte bei Mathematik (darunter auch Angaben wie Mathematik/Statistik oder Statistik subsumiert), Physik und Informatik. Eine weitere deutliche Ausrichtungs > Neigungs-Differenz von +1.2% besteht für die Wirtschaftswissenschaften.

Abbildung 4 zeigt alternativ die *Unterschiede* zwischen Ausrichtungs- und Neigungs-Werten je Fach. Am linken (man könnte sagen „untersättigten“) Rand ragen die geisteswissenschaftlichen Domänen heraus. Am deutlichsten die Philosophie, gefolgt von Politologie & Geschichte, Kultur & Kunstwissenschaften, Soziologie, Linguistik & spezifische Sprachwissenschaften sowie Theologie & Religionswissenschaften. Im rechten „Uberstattigungsbereich“ befindet sich keine einzige dezidiert geisteswissenschaftliche Disziplin, besonders aber physiologisch-naturwissenschaftlich akzentuierte Fächer, d.h. Medizin, Neurowissenschaften, Biologie, Psychiatrie und Neurologie.

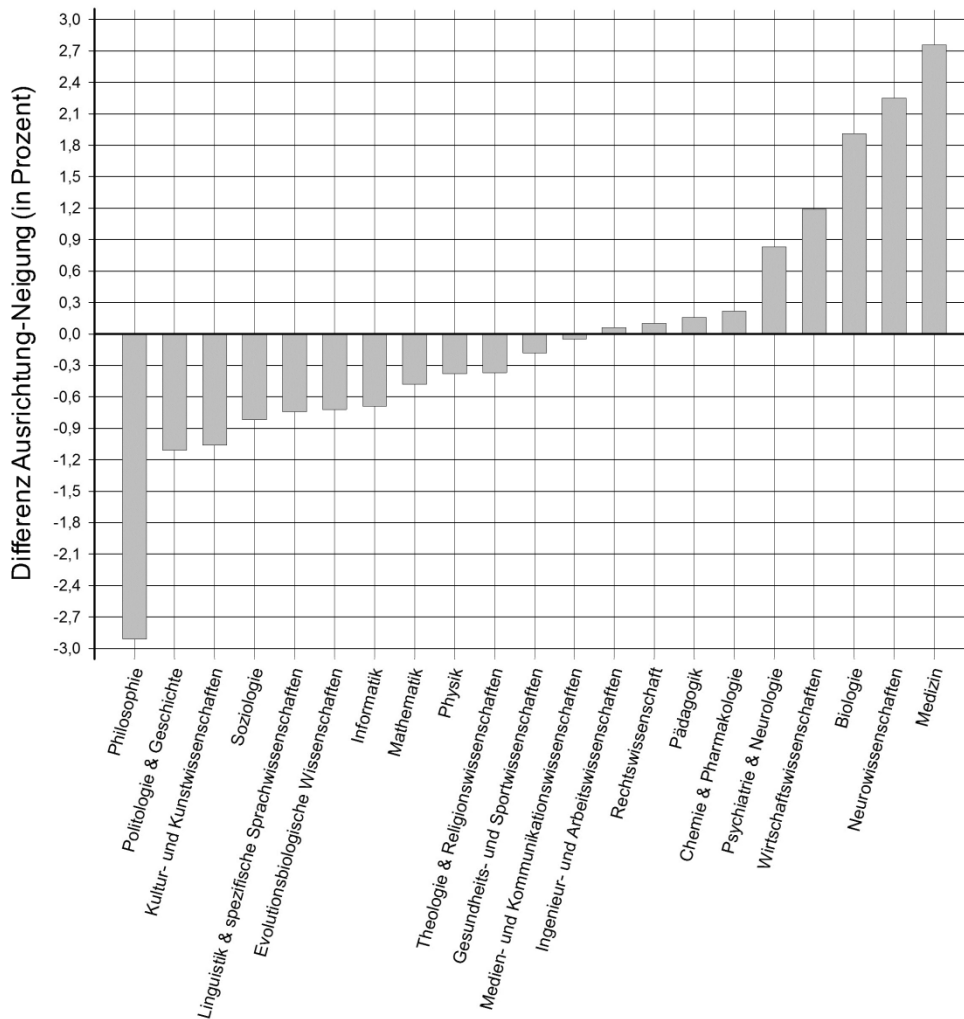


Abbildung 4: Für psychologische Erkenntnis relevante Nachbardomänen: universitäre Ausrichtung versus persönliche Neigung; domänenspezifische Ausrichtungs-Neigungs-Divergenzen ($N = 393$)

3.3 Kommentare der Befragten

Über alle akademischen Grade hinweg hinterließen Befragte im offenen Kommentarfeld Aussagen wie: „Viel zu wenig Philosophie“, „philosophische Grundbildung fehlt“, „breitere philosophische Basis“, „erkenntnistheoretische Hintergründe finden zu wenig Beachtung“, „komplettes Ausblenden der Nachbardisziplinen wie Philosophie, Soziologie“, „allzu deutlich von der Philosophie und von geisteswissenschaftlichem Anspruch abgenabelt“, „keine Beschäftigung mit typisch religiösen Themen wie Tod, Glaube“, „viel mehr Kontakt

mit Philosophie, Theologie, Religionswissenschaft, Soziologie und Politikwissenschaft“, „zu starke neurokognitive Ausrichtung“, „zu viel alles Neuro oder was“, „fMRT-Hype“, „Neuro-Welle hinterfragen“, „neurobiologisches Nachlaufen“, „Reduktionismus“, „Förderung neuropsychologischer Fragen über begrenzten psychologischen Nutzen hinaus“, „ Vernachlässigung anderer Randdisziplinen“, „bildgebende Verfahren nicht überbewerten“. Ein Doktorand sieht gar die „Angst vieler Kollegen, ohne neurobiologische Aspekte als Geisteswissenschaftler belächelt zu werden“; ein weiterer fordert, der „zunehmenden Verschmelzung mit etwa der Biologie oder Neurologie“ entgegenzuwirken, damit die „Eigenständigkeit und Lebhaftigkeit“, der „rein psychologische Charakter“ eigener Paradigmen bewahrt bleibt.

4 Diskussion

4.1 Idealität versus Realität

Wie die Ergebnisse nahelegen, wird die Psychologie nicht nur der aktuellen Wahrnehmung nach mehr in den Naturwissenschaften als in den Geisteswissenschaften verortet, sondern es findet sich auch bei der persönlichen Neigung eine deutliche Tendenz in diese Richtung. Auffällig ist dennoch, dass es einen Unterschied zwischen wahrgenommener Ausrichtung und den persönlichen Präferenzen gibt, der sich jedoch mit steigendem akademischen Status verringert. Besonders in Bezug auf die Nennungen der mit der Psychologie assoziierten Fächer darf man schlussfolgern, dass die gestellte Frage nach der Verortung der Psychologie zwischen Natur- und Geisteswissenschaften eine durchaus berechtigte ist – denn hier zeigen sich deutliche Unterschiede zwischen Ausrichtung und Neigung. Diese Unterschiede sprechen eine recht deutliche Sprache: Im Schnitt wünschen sich PsychologInnen eine stärkere Nähe der Psychologie zu geisteswissenschaftlichen Disziplinen, während gleichzeitig eine zu deutliche Akzentuierung der Psychologie in Bezug auf die Naturwissenschaften deutlich und beklagt wird.

Hat also die Psychologie die ehemals von Wundt (1922) geforderte *Integration* von natur- und geisteswissenschaftlichen Bezugspunkten erfolgreich bewerkstelligt oder nicht? Die Ergebnisse deuten eher auf eine desintegrative fachwissenschaftliche Realität, gekennzeichnet durch eine deutliche naturwissenschaftliche Schlagseite (Fahrenberg, 2015; Groeben, 1986; Jüttemann, 2006; Schäfer, 2007; Schmidt, 1995). Die Ergebnisse legen weiterhin nahe, dass innerhalb der Psychologie ein *Bewusstsein* existiert für eine Art Entfremdung zwischen psychologischer Idealität und Realität. Warum der hier festgestellte Zustand aus unserer Sicht ein kritischer ist, werden wir anhand einiger Aspekte diskutieren, die den psychologischen Erkenntnisprozess und die Rahmenbedingungen des Studierens und Arbeitens in dieser Disziplin betreffen.

Leerstellen. Wenn ein Ungleichgewicht zulasten geisteswissenschaftlicher Konzepte besteht, dann ist es folgerichtig, dass die Philosophie das größte Defizit aufweist. Ebenso ist es folgerichtig, dass der sich anschließende Untersattigungsbereich überwiegend durch spezifisch geisteswissenschaftliche Domänen belegt wird. Was sind es nun für Dinge, die durch eine philosophisch-geisteswissenschaftliche Marginalisierung abhandenkommen? Allgemein gesagt, sind es unzählige Aspekte, die weitreichend Voraussetzung sind, um über-

haupt (psychologisch wie anderweitig) Schlüsse ziehen, Erkenntnisse kritisch hinterfragen und sinnvoll anwenden, einen Standpunkt einnehmen und diskussionsfähig sein zu können. Konkreter kann man beispielhafte Aspekte nennen wie *Kultur* (Elias, 1976/1939; Nelson, 1977; Oesterdiekhoff, 1997), *Gesellschaft* (Durkheim, 1995/1902–1903; Wundt 1900–1920), *Weltanschauung* (Jaspers, 1994/1919), *Geschichte* (Jüttemann, 1988; Nietzsche, 1985/1874), *Urteilstkraft* (Albert, 1991/1968; Habermas, 1985; Postman, 1992/1985), *Hermeneutik* (Gadamer, 2010/1960), *Politik* (Mannheim, 1952/1929), *Sinn* (Heidegger, 2006/1927), *Subjekt* (Kierkegaard, 2008/1846), *Religion* (Weber, 1988/1920), *Glaube & Transzendenz* (Grom, 2010), *Ethik* (Wundt, 1912) oder *Ästhetik* (Adorno, 2003/1970). Werden diese Aspekte außer Acht gelassen, verliert sich die Psychologie im Detail, programmübergreifende Zusammenfassungen und Integrationsversuche kommen zu kurz, und es findet nur ungenügend Reflexion statt, die die psychologischen Teildisziplinen immer wieder auf ihren gemeinsamen Kern zurückführt.

Überkompensation. Der empfundene Mangel an geisteswissenschaftlichen Bezugspunkten ist deutlich; aktive Bemühungen um Wiederannäherung zwischen Psychologie und Philosophie wären daher umso wichtiger. Der Untersättigungs-Abstand zu den anderen geisteswissenschaftlichen Kategorien scheint nicht hinreichend damit erklärt werden zu können, dass die Philosophie die vergleichsweise geisteswissenschaftlichste Disziplin unter den Geisteswissenschaften sein mag. Womöglich liegt dieses antiphilosophische Extrem begründet in der angesprochenen späten Entwicklung der Psychologie hin zur Einzel-, zur eigenständigen Wissenschaft (Schmidt, 1995). So begrenzen sich philosophische Bezugspunkte innerhalb der Psychologie heute meist auf inhaltlich verzichtbare, aber formschöne Zitatvoranstellungen, die das „harte“ oder naturwissenschafts-„imperative“ Zentrum (Michell, 2003) lediglich umranden. Oder auf eine philosophische Rückschau zur thematischen Herleitung, wobei geisteswissenschaftliche Bezüge gleichermaßen gewürdigt wie als „vor(natur)wissenschaftlich“ abgewertet werden.

Simplifikation. Die fachwissenschaftliche Selbstständigkeit brachte durch die naturwissenschaftliche Dynamik ungemeinen Erkenntnisfortschritt. Dennoch führt eine Verengung in diese Richtung möglicherweise auch zu einer horizontverengenden Unterkomplexität. Das zu betonen ist wichtig, da experimentelle und statistische, also naturwissenschaftlich akzentuierte Herangehensweisen weithin allein schon durch die *Methodik* den (verlockenden) Anschein von „Wissenschaftlichkeit“ erlangen. Das Sich-Verschließen vor geisteswissenschaftlicher Komplementarität und ganzen anthropologischen Gebieten kann dann zu unangebrachten Unterlegenheitsgefühlen der Psychologie gegenüber den Naturwissenschaften führen – vermutlich ein wesentlicher Grund für die anhaltend gestellte Frage nach der Einheit der Psychologie. Die Überbetonung des Naturwissenschaftlichen hat schließlich zu einer Dominanz *physiologischer* Inhalte und Herangehensweisen geführt. Denn es ist ja die physiologische Ebene, auf der man sich auch auf psychologisch-geisteswissenschaftlichem Gebiet den „ständigen Erfolgen“ (Husserl, 1996/1936, §1) der Naturwissenschaften am meisten annähern kann. Womöglich sind die hervorgehobenen Ausrichtungs-Neigungseffekte bezüglich Philosophie und Neurowissenschaften symptomatisch. Auch die Häufigkeit und teils Schärfe der in diese Kerbe schlagenden Aussagen sprechen dafür. Dass nun die Medizin trotz der größten Ausrichtungs-Neigungs-Differenz auf beiden, auf der Ausrichtungs- wie Neigungs-Ebene, als das psychologische Bezugsfach Nummer Eins (univer-

sitar) wahrgenommen und (persönlich) prefert wird, könnte schlichtweg als Konsequenz des herausgehobenen klinischen Anwendungsbezugs interpretiert, womöglich gerechtfertigt werden. Aber warum sollten evolutionäre, historische und kulturelle Perspektiven so viel weniger relevant für psychologische Erkenntnis sein?

Am kritischsten zu prüfen ist die Rolle der Neurowissenschaften. *Allein* nehmen diese schon jetzt mehr psychologischen Raum in Anspruch als Geschichte, Linguistik, Theologie, Politologie, Jura sowie alle Kultur-, Kunst-, Religions- und Sprachwissenschaften gemeinsam. Gibt es hierfür eine Rechtfertigung? Ist der nicht zu negierende hirnkorrelative Mehrwert für die Psychologie derart groß? Oder finden alte epistemologische Fehlannahmen wieder fruchtbaren Boden? Nämlich die Vorstellung, man ginge hirnkorrelativ der ‚‚eigentlichen‘ Erklärung psychologischer Phänomene‘‘ (Mausfeld, 2010, S. 181) auf den Grund. Wie groß ist letzterer Anteil daran, dass immer mehr Forschungsprojekte neurowissenschaftlicher Art sind? Dafür, dass auch auerwissenschaftlich bei kaum einem Themenkomplex die scheinbar omnipotente Hirnperspektive fehlen darf? Wenn, wie von Mausfeld verdeutlicht, die genuin psychologische Erkenntnisebene hiervon in ihrer Eigenständigkeit bedroht ist, so ist dem zuzustimmen. Hinzugefügt werden muss, dass bereits die *vor*-neurowissenschaftliche Universitatspsychologie Verantwortung trägt. Denn unter naturwissenschaftlicher Verengung und geisteswissenschaftlicher Ferne hat diese einer – dann Realität gewordenen – ‚‚imaginären Gehirnphysiologie der Zukunft‘‘ (Wundt, 1922, S. 390), die sich an die Stelle ‚‚der Psychologie selbst‘‘ setzt und ihre ‚‚neuen [physiologischen] Hilfsmittel‘‘ mit der ‚‚psychologischen Sache selbst‘‘ verwechselt, fruchtbaren Boden bereitet.

Halbheiten. Bleiben wir bei Wilhelm Maximilian Wundt. Und zwar bei dem zum Selbstläufer gewordenen Schema, welches hängen geblieben ist: der nahezu ausschließlichen Assoziation mit dem experimentalpsychologischen Labor, mündend in der Einverleibung als ‚‚Gründungsvater‘‘ (Danziger, 1979; Fahrenberg, 2011, 2012; Jüttemann, 2006, 2007). Denn Wundts psychologischer (1922/1896) und wissenschaftstheoretischer (1908) Horizont, sein ganzes Leben (vgl. die Autobiografie von 1920) stehen wie kaum ein Vergleichbares für das Bewusstsein darum, wie der psychologischen Schnittstellenpositionierung fachwissenschaftlich gerecht zu werden ist. Welche Gefahren der Einseitigkeit und Verkürzung bestehen, welcher Maßstab anzulegen ist. Der inhaltlich wie methodisch wie methodologisch ignorierte, vergessene, verklärte Wundt befindet sich genau dort, wo die als marginalisiert ermittelten Bereiche zu verorten sind: im Kulturellen, Kollektiven, Weltanschaulichen, Historischen. Der einseitig rezipierte Wundt ist der naturwissenschaftlich zurechtgestutzte. Und er, der auf medizinisch-(sinnes)biologischer Ebene den experimentalpsychologischen Ansatz hergeleitet hatte (Wundt, 1902-1903), wusste augenblicklich darum, dass das Tandem aus Physiologie und Experiment nicht nur Erkenntnisgewinn, sondern auch Erkenntnisverlust bedeuten kann. Nämlich durch das Entstehen von in ‚‚mechanische Naturwissenschaft‘‘ (1908, S. 146) aufgelöste Denkweisen. Angesichts der Umfrageergebnisse sind seine Worte aktueller denn je. Auch können viele seiner Konzeptionen und Vorstellungen als Präventionsmaßnahmen genau gegen eine solche Entwicklung angesehen werden. So zum Beispiel das psychologische Kausalitatskonzept, die Unterscheidung in individual- und gemeinschaftspsychologische, ferner tier- und humanpsychologische Gegenstandsgebiete; die stete Forderung nach Perspektiverganzung und vieles mehr (einführend aufbereitet in Fahrenberg, 2011).

Verengung. Es scheint eine differenzierende Rolle zu spielen, worauf (und worauf nicht) und in welchem Umfang naturwissenschaftliche Methodik innerhalb der Psychologie angewendet wird. So reihen sich die evolutionsbiologischen Wissenschaften nicht in das physiologische Übersättigungsgefühl ein. Dies könnte daran liegen, dass jene weniger experimentell und individualpsychologisch (sowie auch weniger wirtschaftsträchtig) sind, sondern eine große zeitliche, somit auch kulturanthropologisch-kollektive, also unweigerlich auch geisteswissenschaftliche Dimension haben (Cochran & Harpending, 2009; Haidt, Seder & Kesebir, 2008; Wilson, van Vugt & O’Gorman, 2008). Auch Mathematik und Physik befinden sich nicht im Übersättigungsbereich. Jene Fächer können in ihrer galileisch-empirischen Kombination als der paradigmatische Bezugspunkt naturwissenschaftlicher Erkenntnisorientierung angesehen werden: Physik als die wegweisende Disziplin mathematisierender Weltdurchdringung, an der sich naturwissenschaftliches Denken und Forschen auch in anderen Bereichen orientiert. Das könnte bedeuten, dass die empfundenen geisteswissenschaftlichen Defizite nicht als antinaturwissenschaftliches Motiv wider das psychologische „Messen“ (Michell, 1999) zu verallgemeinern sind; dass naturwissenschaftlich orientierte – quantitative, experimentelle, statistische, auch informatische (programmierende, simulierende, kognitionspsychologische) – Herangehensweisen als elementarer Bestandteil der Psychologie erachtet werden. Nur sollte eben nicht das Kind (die psychischen Phänomene) mit dem Bad (einer methodischen Gegenstandsdetermination) ausgeschüttet werden.

Ökonomisierung. Zuletzt bleibt zu hinterfragen, ob nicht den allgegenwärtigen Wirtschaftlichkeitsfragen ein abträglicher Einfluss auf die inhaltliche und methodische Ausrichtung der Psychologie innewohnt. Die in der Umfrage ausgemachte wirtschaftswissenschaftliche Übersättigung wäre hierfür ein mögliches Anzeichen, ferner die institutionelle Tendenz zum Verlassen dezidiert philosophischer Fakultäten, also die zunehmende Neuverortung neben womöglich drittmittelstärkeren, unweigerlich weniger geisteswissenschaftlichen Disziplinen. Nicht nur die „brotlosen Künste“ bzw. Bezüge sollten hierdurch unterminiert werden, sondern en passant die Grundlagenforschung an sich.

4.2 Limitationen

Die hier vorgestellten empirischen Daten verstehen wir als eine Bestandsaufnahme zur Wahrnehmung von Studierenden und Graduierten in der Psychologie, die ihre Beschränkungen hat. Allen voran ist bei einem solchen Meinungsbild stets zu berücksichtigen, dass die antwortende Stichprobe selektiv sein könnte und dass etwa diejenigen verstärkt antworten, die mit bestimmten Umständen unzufrieden sind. Dem haben wir versucht entgegenzuwirken, indem die Befragung neutral und einfach gehalten war und keinen Aufforderungscharakter in die eine oder andere Richtung aufwies. Zum Zweiten war unsere Befragung auf die klassische methodologische Differenzierung zwischen Geistes- und Naturwissenschaften begrenzt, da diese für die Historie der Psychologie als Fach von einzigartiger Bedeutung war und ist. Dieser Polarisierung muss man jedoch nicht zwangsläufig folgen, etwa wenn man ein Defizit an *beiden* Aspekten gleichzeitig wahrnimmt, was beispielsweise bei einer wahrgenommenen Entfernung der Psychologie im Zuge der späten „Ausdifferenzierung“ (Schmidt, 1995, S. 10) zwischen jener und der Philosophie von wissenschaftlichen Grundsätzen an sich der Fall sein könnte. Entsprechende Hinweise oder Anmerkungen fan-

den sich bei den offenen Kommentaren jedoch kaum. Zum Dritten haben wir den Befragten bewusst keine Definition zu den Begriffen Geistes- und Naturwissenschaft vorgegeben, um ein spontanes, implizites Meinungsbild einzuholen. Damit ist natürlich nicht auszuschließen, dass die Befragten unterschiedliche Dinge unter den Begriffen verstanden haben, ob es also eher um methodische Aspekte (empirisch vs. nicht-empirisch; quantitativ vs. hermeneutisch) oder um inhaltliche Aspekte (Grundlagen vs. Anwendungen) ging. Nicht zuletzt ließ die Befragung die *Prozesse* ungeklärt, die bei den Befragten zu ihrem geschilderten Eindruck geführt haben. Möglicherweise gehen Studierende mit einer gewissen Vorannahme an ihr Studium heran und bemerken erst später, dass die aktuelle Ausrichtung der Psychologie tatsächlich die angemessenere ist. Antworten auf derartige innerpersonale Prozesse könnten künftige Interviewstudien geben.

5 Fazit

Methodologische Kompetenzen sind umso relevanter, entsprechende Leerstellen umso problematischer für die Regulationsfähigkeit eines Faches, je schwieriger und komplexer dessen Erkenntnisfeld beschaffen ist. Und was wäre diesbezüglich anspruchsvoller und herausfordernder als das menschliche Erleben, Denken und Handeln? Es ist also essentiell, den werdenden PsychologInnen jenen Stoff überhaupt zu vermitteln. Hiervon kann momentan nicht wirklich die Rede sein. Sind doch die Methodenlehrstuhle bereits damit ausgelastet, das naturwissenschaftlich justierte Handwerkszeug, also im weiteren Sinn Experimentalpsychologisches – nach Wundt (z.B. 1920) der Unterbau, nicht die Erfüllung psychologischer Erkenntnis (vgl. hierzu Jüttemann, 2007) – zu vermitteln.

Was kann nun getan werden, damit die geisteswissenschaftlichen Fühler wieder ausgestreckt werden? Die Etablierung eigenständiger Professuren für Psychologiegeschichte und Wissenschaftstheorie wäre die wohl beste, jedoch materiell wie gegenwärtig scheinbar auch ideell wenig subventionstrachtige Maßnahme. Im Kleinen jedoch ist die stärkere Betonung und Einbindung historischer und wissenschaftstheoretischer Grundlagen, die verstärkte Vermittlung alternativer (v.a. qualitativer) Herangehensweisen, ein verstärktes Bezugnehmen auf Kultur, Gesellschaft, Religion etc. und schließlich das Zulassen und aktive Anregen von Reflexion und Diskussion leicht möglich. Entsprechende Änderungen und Erweiterungen der psychologischen Curricula kann die DGPs, können die Fachbereiche, kann aber auch die einzelne Dozentin oder der einzelne Dozent umsetzen. Symposien, Konferenzen und eigene Forschungsprojekte könnten den Dialog fördern und die reduktionistische Schiefelage der Psychologie korrigieren. Was ist dabei zu gewinnen? Die erfolgreiche Integration geistes- und naturwissenschaftlicher Bezugspunkte kann die Psychologie als Fach einen und ist zudem für ihren Erkenntnisgewinn fruchtbar. Wie etwa Margraf (2015) argumentiert, beschäftigt sich die Psychologie in der Regel mit emergenten Phänomenen, die sich weder physikalisch noch neurowissenschaftlich sinnvoll reduzieren lassen. Der selbstbewusste Umgang mit der Tatsache, dass solche Phänomene notwendigerweise eine Betrachtung benötigen, die Subjektivität, Bewusstsein, Intentionalität, soziales Miteinander, Gesellschaft, Kultur, Glaube, Geschichte etc. einschließt, ermöglicht der Psychologie einen einmaligen Platz als Wissenschaft vom Denken, Erleben und Verhalten. Geschieht dies je-

doch nicht und setzt die Psychologie ihren reduktionistischen Kurs fort, dann ist tatsächlich fraglich, welchen Raum sie etwa zwischen den Neurowissenschaften, der Physiologie und der modernen Philosophie des Geistes einnehmen sollte. Margraf (2015) argumentiert weiterhin, dass es die Psychologie ist, die biologische, soziale und psychologische Prozesse *gleichzeitig* betrachtet, und dass sie dabei notwendig über die Metaphern der Nachbardisziplinen (etwa die Computermetapher oder die Netzwerkmetapher) hinausgehen und damit einen integrierenden Mehrwert leisten muss. Es scheint ironisch, dass es die Neurowissenschaften waren, die alte philosophische Fragen nach dem Bewusstsein, dem Ich oder dem Leib-Seele-Problem erneut entfacht und zu lebhaften Diskussionen geführt haben. Und es ist absolut unverständlich, warum die Psychologie so zögerlich auf diese Entwicklungen reagiert und Phänomene wie Bewusstsein, Religiosität oder Ethik (um nur einige zu nennen) sowohl in der Forschung als auch in der Lehre so randständig behandelt. Dabei zeigen einzelne Ausnahmen, wie fruchtbar die sinnvolle Integration geistes- und naturwissenschaftlicher Bezugspunkte sein kann. Beispielhaft wäre das Konzept des Enaktivismus zu nennen, welches unter dem Schlagwort *embodiment* eine Art zweite kognitive Wende ausgelöst hat (z.B. Gallagher, 2005; Varela, Thompson & Rosch, 1991). Unter Berücksichtigung philosophischer, linguistischer, biologischer, evolutionärer, psychologischer und soziologischer Erkenntnisse und Herangehensweisen versteht der Enaktivismus den Menschen als einen bewussten und intentionalen Organismus, der durch seine unumgängliche körperliche Beziehung zu seiner Umwelt definiert ist, dessen Erleben und Verhalten also nur unter dem Blickwinkel des intentionalen Operierens in der Umwelt verstanden werden kann. Wahrnehmung und Kognition sind nach dieser Konzeption also nicht dazu da, ein objektives, möglichst realistisches Abbilden der Umwelt zu ermöglichen, sondern sie sind aktive Prozesse, die die menschliche Lebenswelt erschaffen bzw. „inszenieren“ (enact). Im Lichte eines solchen gelungenen Ansatzes darf man noch einmal Wundt (1908, S. VIII) zitieren, der „die Aufgaben der wissenschaftlichen Psychologie“ in den „mannigfaltigen Gestaltungen des Seelenlebens selbst“ gegeben sah, weniger „in den zufälligen Interessen, die gelegentlich im Kreis der Psychologen vorherrschen“.

6 Literatur

- Adorno, Th. W. (2003/1970). Ästhetische Theorie. In *Gesammelte Schriften*. Band VII. Frankfurt: Suhrkamp.
- Albert, H. (1991/1968). *Traktat über kritische Vernunft*. Tübingen: UTB.
- Bermeitinger, C., Kaup, B., Kiesel, A., Koch, I., Kunde, W., Müsseler, J., Oberfeld-Twistel, D., Strobach, T. & Ulrich, R. (2016). Positionspapier zur Lage der Allgemeinen Psychologie. *Psychologische Rundschau*, 67, 175–179.
- Brentano, F. (1955). *Psychologie vom empirischen Standpunkt*. Hamburg: Felix Meiner.
- Bühler, K. (1927). *Die Krise der Psychologie*. Jena: Fischer.
- Bunge, M. & Ardila, R. (1990). *Philosophie der Psychologie*. Tübingen: Mohr.
- Cochran, G. & Harpending, H. (2009). *The 10.000 year explosion. How civilization accelerated human evolution*. New York: Basic.
- Danziger, K. (1979). The positivist repudiation of Wundt. *Journal of the History of the Behavioral Sciences*, 15, 205–230.

- Dilthey, W. (1984/1907). *Das Wesen der Philosophie*. Ditzingen: Reclam.
- Durkheim, D. E. (1995/1902-1903). *Erziehung, Moral und Gesellschaft. Vorlesung an der Sorbonne*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Elias, N. (1976/1939). *Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen* (2 Bände). Frankfurt: Suhrkamp.
- Fahrenberg, J. (2011). Wilhelm Wundt – Pionier der Psychologie und Außenseiter? Leitgedanken der Wissenschaftskonzeption und deren Rezeptionsgeschichte. *PsyDok. Dokumentenserver für die Psychologie*. Abgerufen von <http://hdl.handle.net/20.500.11780/662>
- Fahrenberg, J. (2012). Wilhelm Wundts Wissenschaftstheorie der Psychologie. Ein Rekonstruktionsversuch. *Psychologische Rundschau*, 63, 228–238.
- Fahrenberg, J. (2015). *Theoretische Psychologie. Eine Systematik der Kontroversen*. Lengerich: Pabst.
- Gadamer, H.-G. (2010/1960). *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*. Tübingen: Mohr.
- Gadamer, V. (2004). *Philosophie der Psychologie*. Bern: Huber.
- Gallagher, S. (2005). *How the body shapes the mind*. New York: Oxford University Press.
- Groeben, N. (1986). *Handeln, Tun, Verhalten als Einheiten einer verstehend-erklärenden Psychologie. Wissenschaftstheoretischer Überblick und Programmentwurf zur Integration von Hermeneutik und Empirismus*. Tübingen: Francke.
- Gundlach, H. (2004): Die Lage der Psychologie um 1900. *Psychologische Rundschau*, 55, S1, 2–11.
- Grom, B. (2010). Stiefkind Religionspsychologie. Plädoyer für mehr wissenschaftliche Unbefangenheit. *Psychologische Rundschau*, 61, 101–102.
- Habermas, J. (1985). *Der philosophische Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Haidt, J., Seder, P. & Kesebir, S. (2008). Hive psychology, happiness, and public policy. *The Journal of Legal Studies*, 37, 133–156.
- Hartmann, D. (1998). *Philosophische Grundlagen der Psychologie*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Heidegger, M. (2006/1927). *Sein und Zeit*. Tübingen: Niemeyer.
- Herrmann, Th. (1979). *Psychologie als Problem*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Husserl, E. (1996/1936). *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie. Eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie* [ursprünglich: Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die Psychologie]. Hamburg: Meiner.
- Jaspers, K. (1994/1919). *Psychologie der Weltanschauungen*. München: Piper.
- Jüttemann, G. (1988). *Wegbereiter der historischen Psychologie*. München: Beltz.
- Jüttemann, G. (Hrsg.) (2006). *Wilhelm Wundts anderes Erbe. Ein Missverständnis löst sich auf*. Göttingen: Vandenhoeck.
- Jüttemann, G. (2007). Wundts Psychologiekonzeption ist nicht die Ursache, sondern die Lösung des Problems. *Psychologische Rundschau*, 58, 267–269.
- Kierkegaard, S. (2008/1846). Abschließende unwissenschaftliche Nachschrift. In *Philosophische Schriften* (S. 675–1142). Frankfurt: Zweitausendeine.
- Lück, H. E. & Miller, R. (Hrsg.) (1999). *Illustrierte Geschichte der Psychologie*. Weinheim: Beltz.
- Mannheim, K. (1952/1929). *Ideologie und Utopie*. Frankfurt: Schulte.
- Margraf, J. (2015). Zur Lage der Psychologie. *Psychologische Rundschau*, 66, 1–30.
- Mausfeld, R. (2010). Psychologie, Biologie, kognitive Neurowissenschaften. Zur gegenwärtigen Dominanz neuroreduktionistischer Positionen und zu ihren stillschweigenden Grundannahmen. *Psychologische Rundschau*, 61, 180–190.
- Michell, J. (1999). *Measurement in psychology. Critical history of a methodological concept*. Cambridge: Cambridge University Press.

- Michell, J. (2003). The quantitative imperative. Positivism, naïve realism and the place of qualitative methods in psychology. *Theory & Psychology*, 13, 5–31.
- Nelson, B. (1977). *Der Ursprung der Moderne. Vergleichende Studien zum Zivilisationsprozeß*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Nietzsche, F. (1985/1874). *Unzeitgemäße Betrachtungen [2]. Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben*. In Werke in vier Bänden. Band III. Salzburg: Bergland.
- Oesterdiekhoff, G. W. (1997). *Kulturelle Bedingungen kognitiver Entwicklung*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Postman, N. (1992/1985). *Wir amüsieren uns zu Tode. Urteilsbildung im Zeitalter der Unterhaltungsindustrie*. Frankfurt: Fischer.
- Reiter, J. (2016). Wie steht es um die Einheit der Psychologie? Ein Interview mit Erich H. Witte. Interview vom 6. September 2016. *Psystudents.org*. Abgerufen von <https://www.psystudents.org/einheit-der-psychologie-interview-mit-erich-h-witte/>
- Schäfer, Th. (2007). Die Identität der Psychologie. Symbiose aus Erklären und Verstehen. *e-Journal Philosophie der Psychologie*, 8. Abgerufen von <http://www.jp.philo.at/texte/SchaeferT1.pdf>
- Schmidt, N. D. (1995). *Philosophie und Psychologie. Trennungsgeschichte, Dogmen und Perspektiven*. Reinbek: Rowohlt.
- Varela, F. J., Thompson, E. T. & Rosch, E. (1991). *The embodied mind: Cognitive science and human experience*. Cambridge: MIT Press.
- Weber, M. (1988/1920). *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*. Band I. Tübingen: UTB.
- Wilson, D. S., Van Vugt, M. & O’Gorman, R. (2008). Multilevel selection theory and major evolutionary transitions. Implications for psychological science. *Current Directions in Psychological Science*, 17, 6–9.
- Wundt, W. M. (1900–1920). *Völkerpsychologie. Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythos und Sitte* (10 Bände). Leipzig: Engelmann.
- Wundt, W. M. (1902–1903). *Grundzüge der physiologischen Psychologie* (3 Bände). Leipzig: Engelmann.
- Wundt, W. M. (1908). *Logik. Eine Untersuchung der Prinzipien der Erkenntnis und der Methoden wissenschaftlicher Forschung* (Band 3: Logik der Geisteswissenschaften). Stuttgart: Enke.
- Wundt, W. M. (1912). *Ethik. Eine Untersuchung der Tatsachen und Gesetze des sittlichen Lebens*. Stuttgart: Enke.
- Wundt, W. M. (1920). *Erlebtes und Erkanntes*. Stuttgart: Kröner.
- Wundt, W. M. (1922). *Grundriss der Psychologie*. Leipzig: Kröner.

Kontakt:

Schäfer, Thomas, Dr. habil.
 Institut für Psychologie
 Technische Universität Chemnitz
 09107 Chemnitz
thomas.schaefer@psychologie.tu-chemnitz.de